



# Unterhaltungs-Beilage

## des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 240.

Mittwoch, den 14. Oktober

1925.

### „Draußen, am Wall von Sevilla . . .“

(27. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erica Grube-Vörcher.

In Manuel aber wuchs ein großer Troß auf. Er glaubte sich vollkommen im Rechte. Eine Fassungsllosigkeit über die Aussicht seines Verlustes hätte er überwunden und er wäre zur Tagesordnung übergegangen. Die kleine Pilar wäre eben eine Episode in seinem Leben gewesen.

Ihre Drohung aber, daß sie innerlich ihr Leben nie von ihm trennen würde, erzürnte ihn sehr, weil sie ihm unbequem war.

Und dieser Unbequemlichkeit suchte er durch Troß Herr zu werden.

Nun erst recht stürzte er sich in den neuen Abschnitt seines Lebens! Nun erst recht war er Perez ergeben und allen Freuden und Annehmlichkeiten, die die Verlobung mit ihr ihm bringen sollte!

Dazu gehörte die Teilnahme am großen Wagenkorso am ersten Feriatage. Señor Sánchez erlaubte, daß der Corso die erste Gelegenheit sein sollte, das junge Paar öffentlich zu zeigen!

Im prächtigen, vierstöckigen Landauer fuhr man durch die Stadt, über die breiten Promenadenwege des herrlichen wohlgepflegten Parks, um dann zu den Zufahrtsstraßen des eigentlichen Festplatzes einzumünden und dort stundenlang auf und ab zu fahren.

Die Damen der guten Kreise lassen sich im übrigen Teil des Jahres wenig auf der Straße sehen, und auch dann nur im Wagen. Jetzt zur Feriizeit aber hatte die vornehme Sevillanerin den ganzen Tag nichts zu tun, als in der Öffentlichkeit zu glänzen. Die schönsten Kleider waren gerade gut genug für diese Fahrten. Wenn man nicht das ausgesprochen andalusische Kostüm trug, mit dem weit wogenden, fast bis zu den Fußknöcheln reichenden, in drei großen Volants übereinander fallenden Rock, der niederartigen, bescheiden rund ausgeschnittenen Taille, sondern irgend ein modernes Gesellschaftskleid aus leichter Seide, so fehlten doch drei unerläßliche Kleidungsstücke der Andalusierin nicht: der gestickte Manton de Manila in dunkler oder weißer Grundfarbe und erhabener Blumenstickerei in den ausserlesensten Farbenwirkungen, die große, weiße, feine Spitzenmantilla, die, über den hochragenden Kämmen und einem Strauß feuerroter Nellen herabwallend, das Gesicht malerisch umwallte, und — der Fächer!

Auch Perez trug das Kostüm vom ersten Ostertage. Schöner aber noch als damals glänzte ihr dunkles Auge. Verheißungsvoller glühte und lachte ihr Mund. Das Spiel der zierlichen Hände mit dem Fächer war heute noch ausdrucksvoller, noch gewandter! In vollendeter Eleganz sah Manuel Madrigal neben ihr. Niemand hätte in ihm einen Sohn aus den einfachsten Kreisen vermutet. Er trug seinen neuen Anzug mit der vornehmen Sicherheit, die fast jedem Spanier zu eigen ist. Mit einem einzigen wachen Blick hatte er sich die selbstverständlich, lässig-elegante Haltung von Perez abgesehen, mit welcher sie sich leicht in die Wagenkissen zurücklehnte. Mit aller Liebenswürdigkeit, ohne einen Hauch von Arroganz oder Prokentum. Der Caballero,

wie er eben an der Seite einer so wohlhabenden Donna gehörte!

Ein Meer von Glühwürmchen leuchtete in den Tausenden und Abertausenden von Lichtern rings über den Straßen. Gleich Perlenreihen schwangen sich Lampons in reizender Schattierung von weiß und gelb über die Anlagen der Murilloärten. Oder sie reiheten sich als lauter runde Korallen in Bogen und Kandelabern längs der großen Tabakfabrik, aus deren Pforten einst Carmen herrorhüpfte, und überstrahlten die Artilleriekaserne, vor der Carmen neben der Tabakfabrik ihren Liebhaber Don José bezauberte.

Als Übergang von den herrlichen öffentlichen Murilloärten mit ihrem Reichtum an Palmen, an blühenden Büschen, an rankenden Rosen, an leise päfischernden Springbrunnen, zwischen die sich Bänke aus Azuliskacheln schoben, hatte sich eine kleine Welt von Buden aufgebaut, die dem eigentlichen Sinne der Kirchweih oder der Kirmes, der Feria, Rechnung trug. Dort kaufte das Volk seinen Kindern rohgezimmerte Holzpferdchen und Spielsachen, hier ließen die Bübchen die Pfeifen zur Probe ertönen, die sie erhalten. Hier trippelten die kleinen Mädchen andächtig mit dem blauen oder roten Luftballon daher. Hier kauften die Soldaten ihren Liebsten von den vielen ausgelegten, sauber aufgeschichteten und geschmackvoll zur Schau gestellten Dulces, Süßigkeiten. Hier schliefen die armen, kleinen Säuglinge ihren unruhigen Schlaf, da ihre Mutter sie nach spanischer Sitte zu allem mitnahm, so auch zu dieser Kirchweih.

Das Volk füllte die breiten, mit hellgelbem Sande sauber bestreuten, breiten Wege immer mehr, so daß es fast ein Sichweiterrutschen wurde, und alles bestaunte die Herrschaften, die in den Equipagen oder in Autos die Fahrstraßen auf- und abfuhr. Aber auch die Anzahl der Wagen nahm zu, und oft war es eine dreifache Reihe, welche nebeneinander auf- und abfuhr. Immer Schritt. Immer den Vorüberfahrenden Gelegenheit zur gegenseitigen Musterung bietend — und gewährend!

Perez betrachtete die Vorüberfahrenden mit einem Gemisch von Neugierde und Stolz. Durch die hier ansässige Familie ihrer verstorbenen Mutter hatte sie bereits genügend Verbindungen, andere waren schnell dazu gekommen. Es machte ihr jedesmal eine unbeschreibliche Freude, wenn sie im Vorbeifahren eine gewisse Sensation bot! Das heißt, wenn an ihrer Seite der schöne, junge Torero Don Manuel erkannt wurde!

Don Manuel, der Angestaunte, der Gefeierte, der Mann, von dem man nicht wußte, ob man mehr seinen unerhörten Mut und seine Geschicklichkeit oder — seine Schönheit bewundern sollte!

O, wie herrlich war doch das Leben!

Und sie ahnte nicht, daß einige Straßen weiter die kleine Pilar stand und hinter dem rosenumrankten Gitterfensterchen um die Scherben ihres Liebesglückes weinte!

Aber die kleine Pilar hatte keine Ruhe seit jener letzten Stunde mit Manuel drunten am Ufer des

Guadalquivir, im Schatten der einstigen Wallreste von Sevilla.

Sagte sie vielleicht gerade dieses brennende Gefühl der inneren Leere auf —? Die Sehnsucht, sich äußerlich abzulenken, sich zu betäuben, trieb auch sie zu den Ferias hinaus.

Der Abend des ersten Tages senkte sich. Wieder spannte der Himmel sich in wolkenlosestem Engianblau über der Stadt und ihrer reizvollen Umgebung. Doppelt wirkungsvoll hoben sich die Tausende von Lampions und Glühbirnen in der roten Umhüllung vom Himmel ab. In all den zierlichen Cafetas waren ebenfalls schon die Lichter aufgeflammt. Viele der ankommenden Familien waren an ihrer Cafeta abgestiegen, die man für die vier Festtage gemietet, und schickte den Wagen nach Hause mit dem Bescheid: in einigen Stunden zum Abholen wieder zu kommen. So wachte auch in den Cafetas das Leben auf. Viele hatten sich ein Klavier in ihr Häuschen stellen lassen.

Es wurde gespielt und gesungen, mit den Händen rhythmisch der Takt geklatscht und von Berufenen dazu getanzt. Es waren mit wenigen Ausnahmen junge Mädchen, die die Sevillana tanzten: hier und da mischten sich auch junge Herren darunter und gingen mit einer bewunderungswürdigen Rundung der Bewegungen und Geschmeidigkeit die Linien der Sevillana in all ihren vielen Drehungen und Wendungen nach, die nicht nur die Hüfte der Tanzenden bewegten, sondern besonders auch eine graziöse Haltung von Armen und Händen verlangten und ein geschmeidiges Sichwiegen der Hüften.

Auch Perez tanzte heute zum ersten Male die Sevillana mit ihrem Liebsten! In Barcelona hatte man den modernen Gesellschaftstanz gepflegt. Seit einigen Jahren war durch den Zufall eines Theaterstückes von Aragon her auch die feurige und schwierige Tota als Tanz eingeführt, und dann tanzte eben jeder Katalone und jede Katalonin seine Sardana, den makvollen und so äußerst zurückhaltenden Volkstanz. Hier aber gab es die Sevillana zu erlernen, wie eben jede Provinz in Spanien im bewußten und seit Jahrhunderten gewollten und sorgfältig gepflegten Partikularismus ihren eigenen Volkstanz hat!

In den umliegenden Cafetas repräsentierten die Mütter der Familien. Meist sind sie schon unverhältnismäßig früh zur Korpulenz geneigt und sind geworden, daß der Reiz ihrer Erscheinung starke Einbuße dadurch erlitt. Trotzdem konnte man den meisten Damen nicht Würde und selbst eine selbstverständliche Grandezza absprechen, mit der sie im Schmuck ihrer weit herabwallenden weißen oder schwarzen Spitzenmantillen, dem blumengestickten, seidenen, großen und langfransigen Manton de Manila, dem Fächer — und — einer Unmenge von angelegten Juwelen und sonstigem Schmuck „Cercle“ hielten.

Es wurde in der Hauptsache von der Jugend getanzt. Die Älteren, zu denen sich schon kaum Dreißigjährige zählten, begnügten sich mit Zusehen, mit Unterhaltung in den Tanzpausen und mit Händeklatschen zum Tanzrhythmus. Getrunken wurde wenig. Der Spanier ist bei allen Gelegenheiten mäßig. Höchstens einige angenehme „Refrescos“ und andere Erfrischungen gegen Durst und Hitze wurden gereicht und eingenommen.

Die kleine Pilar ging zwischen allem hindurch, als träge sie ein inneres Leiden. Wunde Erinnerungen wachten in ihr auf. Hatte sie nicht gerade in den Ferias im vergangenen Jahre unter dem Meer der strahlenden Illumination mit Manuel so köstliche Stunden verlebt —?

Wo war er jetzt? Wo war seine Liebste? Sie wußte gar nichts Näheres, hatte ihn weder nach Namen noch Art gefragt.

Die anderen jungen Mädchen schlenderten zu dritt und viert, die Arme freundschaftlich ineinander geschlungen, dahin. Sie aber war jeder Freundin aus dem Wege gegangen. Sie mochte mit niemanden sprechen. Nur sehen wollte sie, abgelenkt werden,

äußerlich beschäftigt, um nicht denken und grübeln zu können —!

Deswegen ließ sie sich Zeit und schlenderte langsam von einem der Häuschen zum andern, die sich in langer Reihe zu beiden Seiten der breiten Promenadenfahrstraßen dicht aneinander reiheten. Es gab da mancherlei Abwechslung. Die verschiedenen fremden Kolonien in Sevilla hatten sich eigene Pavillons erbaut oder gemietet. Besonders strahlend war der Pavillon, in dem sich Old-England traf, das hier in sehr starker Vertretung in Sevillas Straßenleben auftauchte. Aber auch die französische Kolonie war vertreten und traf im eignen Pavillon zusammen, so wie es deutsche Cafetas gab, da auch zahlreiche Deutsche in Sevilla wohnten, oder es als Reisende gerade durchstreiften.

(Fortsetzung folgt.)

## Blaue Augen.

Von Dr. W. Schweisheimer.

Vater und Mutter haben braune Augen. Ihr Kind hat blaue Augen.

Wie ist das zu erklären?

Die Augenfarbe stellt einen wichtigen Rassefaktor dar. Sie ist vererblich. Allerdings nicht — wie auch sonst keine vererbte Eigenschaft — in der primitiven Weise, daß auf das Kind nur Eigenschaften von Vater und Mutter unmittelbar übertragen würden. Die Eltern können allerdings Eigenschaften, die an ihnen sichtbar vorhanden sind — man nennt sie dominante Merkmale — auf das Kind übertragen. Bei andern Eigenschaften dagegen sind sie nur die Überträger von einer früheren Generation auf die spätere. Die Eigenschaften sind also wohl im elterlichen Körper vorhanden geblieben, aber hier nicht zur Entwicklung gekommen. In dem unentwickelten Zustand, in dem sie sich gewissermaßen von einer früheren Generation her übernommen haben, werden sie an das Kind weiter. Dort gelangen sie erst zur Entwicklung. Werden sie „dominant“, nicht aus den Eltern allein, sondern aus der weiter zurückliegenden Ahnenreihe sind die Einflüsse der Vererbung auf das Kind zu erklären.

Ehe man die heute immer klarer sich herauszeichnenden Gesetze der Vererbung kannte, hat man in Fällen, wo das Kind eine andere Augenfarbe hatte als die beiden Eltern, wohl an eine psychische Übertragung gedacht. Hat etwa angenommen, daß die braunäugige Mutter Gefallen an blauen Augen gefunden und sie durch Wunsch ihrem Kinde übertragen habe. Wie alle derartigen Wunschtheorien der Vererbung ist auch diese hinfällig. Das Auftreten von blauen Augen bei Kindern braunäugiger Eltern kommt auf andere Weise zu Stande.

Die Farbe des Auges wird bedingt durch Einlagerung von Pigmentkörnern in der Regenbogenhaut. Die Regenbogenhaut (Iris) umgibt ringförmig das Sehnervengebiet. Je nach ihrer Ausdehnung oder Zusammenziehung, die wie bei der Irisblende eines photographischen Apparates vor sich geht, fällt mehr oder weniger Licht in das Innere des Auges, auf den Sehnerv. Nach der Färbung der Regenbogenhaut wird die Farbe des Auges genannt. In der Regenbogenhaut können sich im vorderen Teil Pigmenteinlagerungen befinden: ein solches Auge macht je nach der Dichte ihrer Lagerung einen braunen oder schwarzen Eindruck. Fast immer befinden sich im hinteren Teil der Regenbogenhaut Pigmenteinlagerungen: sind nur sie vorhanden und fehlt das Pigment im vorderen Teil, so erscheint die Regenbogenhaut blau oder hellgrau. In jenen seltenen Fällen, wo auch die hintere Pigmenteinlagerung fehlt, scheint der mit Blutgefäßen durchsetzte Augenhintergrund durch: ein solches Auge sieht rötlich aus, und derartige Personen werden als Albinos bezeichnet.

Die blaue Farbe der Regenbogenhaut, der die vordere Pigmenteinlagerung fehlt, ist durch Strahlenwirkung zu erklären. Das unpigmentierte Gewebe der Regenbogenhaut stellt, wie Krümmann darlegt, eine trübe Schicht dar, die rückwärtige Pigmentschicht dient als dunkler Hintergrund. Dünne trübe Schichten lassen nun zwar den größten Teil des sie treffenden Lichtes durch, reflektieren aber einen andern Teil, und zwar von den kurzwelligen (blauwirkenden) Strahlen mehr als von den langwelligen. Eine dünne sarte Regenbogenhaut erscheint daher vor dem dunklen Hintergrund blau. Ist sie dicker oder verdichtet sie sich im Laufe der Lebensjahre, so ist die Farbe hellgrau oder hellgrün. Unmittelbar nach der Geburt sind, worauf schon Aristoteles hinwies, auch Augen blau oder dunkelblau, die später braun und schwarz werden. Das hängt mit der erst nach der Geburt des Kindes einsetzenden Pigmententwicklung zusammen. Bei den meisten Säugelieren sind die dunkelsten Pigmentschichten in der Regenbogenhaut vorhanden, nur einige helle Klassen verschiedener Haustiere haben infolge des Mangels der vorderen Pigmentschicht hellgraue usw. Augen.

Wie ist es nun möglich, daß braunäugige Eltern ein blauäugiges Kind bekommen?

Die Vererbung von Eigenschaften richtet sich nach dem

nach dem Mendelschen Gesetz. Kreuzt man eine rotblühende Wunderblume (R) mit einer rotblühenden (R) so entsteht wieder eine rotblühende (RR). Die schematische Bezeichnung RR zeigt an, daß die neue rotblühende Pflanze reingezüchtet, homozygot (von homos = gleich, Zygot = Ursprungsstelle) ist. Ihre Nachkommen werden stets rot blühen.

Kreuzt man aber eine solche rotblühende (RR) mit einer weißblühenden Wunderblume (rr), so entstehen rotweißblühende Wunderblumen (Rr): diese sind heterozygot (von heteros = verschieden und Zygot). Das Schema (Rr) zeigt an, daß auch hier gleichviel Einheiten von den beiden Elternpflanzen enthalten sind. Die Kinder dieser Rr-Generation blühen nun, wie die Mendelschen Untersuchungen zeigten, zu zwei Vierteln rosa (Rr und rR) zu ein Viertel aber rot (RR) und zu ein Viertel weiß (rr). Die Enkelgeneration sieht also hier nicht den Eltern, sondern den Großeltern. Die Eltern-Generation hatte die Eigenschaften des Rot- und Weißblühens nicht beileiden, — sie waren rezessiv gegenüber dem dominanten rosa —, wohl aber hat sie diese Eigenschaften unter der überdeckenden (dominanten) Rosafarbe weiter vererbt.

Bei der Vererbung der Augenfarbe bildet (wie bei dem Beispiel der Wunderblume die rosa Farbe) braun die dominante Farbe. Sie kann bei Mäusen die von einem blau-grau, grünäugigen Eltern kommen die blaue usw Farbe überdecken. Solche Augen erscheinen also braun haben aber ein (überdecktes) blaues Element in sich, das bei einem Viertel der Kinder wieder zum Vorschein kommen wird. Ist bei beiden braunäugigen Eltern das blaue Element rezessiv vorhanden, so werden zwei Viertel der Kinder blauäugig sein. Diese Vererbungsstadien sind natürlich nur als Durchschnitt aus einer sehr großen Zahl von Fällen aufzufassen. (Neuere Untersuchungen lassen es übrigens etwas zweifelhaft erscheinen ob in der Tat bei der Vererbung der Augenfarbe, wie man bisher annimmt, braun immer die dominante Farbe ist.)

Zwei Eltern mit braunen Augen haben also entweder gleichfalls nur braunäugige Kinder, dann ist die elterliche Anlage homozygot; oder ein Teil der Kinder ist helläugig, dann war der Vater oder die Mutter oder beide heterozygot. Die blaue Augenfarbe gilt im allgemeinen als schön. Von blauem Auge leuchtet oft ein ähnliches Gefühl der frohen Seiterkeit wie vom blaustrahlenden Himmel.

## Nächtliches Abenteuer.

Von Hermann Wagner.

Wie es möglich war, daß mir das passierte, kann ich nicht sagen. Aber ich glaube, der Wein war daran schuld, denn ich hatte an jenem Abend etwas viel getrunken. So etwas kommt leider vor. Aber es soll nie wieder vorkommen. Das habe ich mir geschworen.

Ich will die Sache so erzählen, wie sie sich sutrua.

Wie gesagt also, ich hatte etwas viel getrunken, und da ich das hatte, so dachte ich, daß es wohl endlich Zeit sei, heim zu gehen. Und ich zahlte und aua heim.

Es war etwa um Mitternacht und ich wunderte mich deshalb, daß das Tor in jenem Hause in der Neuen Peterstraße, in dem ich wohne, noch nicht geschlossen war. Andererseits freilich war mir das wieder recht, weil ich mir die Mühe ersparte, aufzuschließen.

Im Hausflur war es stockfinster, und ich tastete mich deshalb die Wand entlang bis zur Treppe, die ich gleichfalls tastend empor stieg. Eigentlich aua das sehr schlecht. Aber endlich war ich oben, verschloß die Tür und steckte den Schlüssel in die Tür des Korridors zu meiner Wohnung, ohne imstande zu sein, ihn herumsudrehen.

Warum? Nun, weil auch mein Korridor nicht verschlossen war, obwohl ich ihn bei meinem Fortgehen vor einigen Stunden aua bestimmt verschlossen hatte.

„Junge.“ dachte ich bei mir, indem ich in den Korridor meiner Wohnung eintrat. „hier geht was vor!“

Und wahrhaftig, kaum daß ich das gedacht hatte, da flammte auch schon ein Licht auf und ich sah mich einem Menschen gegenüber, der genau so aussah, wie ein Mann nur dann aussieht wenn er eben im Begriffe ist sich ins Bett zu legen.

„Sa.“ dachte ich. „ein Einbrecher!“ und freute mich, daß ich vor dem Schlafengehen noch Gelegenheit haben sollte, mich ein wenig auszuarbeiten.

Ich warf mich voll Leidenschaft auf ihn, der, beide Hände hoch hebend, entsetzt vor mir zurückwich, versetzte ihm le einen Rinn- und einen Bersaken warf ihn zur Tür hinaus, rechte befriedigt die Arme und legte mich dann, ohne mich auszu-alehen, ins Bett. In dem ich auch loslich einschließ.

Kaum, daß ich eingeschloßen war rüttelte mich jemand an der Schulter.

„Karl.“ sagte die Stimme einer Frau. „du schnarchst!“ „Erstens.“ knurrte ich. „heißt ich nicht Karl sondern Emil. Und zweitens geht es Sie gar nichts an, wenn ich schnarche! ... Wer sind Sie überhaupt?“

In diesem Augenblick flammte wieder ein Licht auf. Ein fürchterlicher Schrei ertönte auf. Und was sah ich?

Ich sah, daß ich in einem fremden Zimmer war, daß ich in einem fremden Bett lag und daß eine Matrone in weißer Nachtlade voller Entsetzen vor mir bis in den äußersten Winkel des Schlafzimmers zurückwich.

„Donnerwetter.“ dachte ich bei mir. „wie bist du denn hier herein gekommen!“

Nun, da es mir möglich gewesen war, in diese fremde Wohnung hereinkommen, so mußte ich doch auch imstande sein, aus ihr wieder herauszukommen.

Schnell sprang ich auf, eilte einen gefüllten Wasserkrug umwerfend, aus dem Schlafzimmer in den Korridor, fand dessen Tür offen tastete mich die finstere Treppe wieder bis in den Hausflur hinunter fand auch die Haustür offen und entwich in die Dunkelheit der Nacht.

Kaum daß ich awansia Schritte gegangen war, lautete ein Auto heran das vor dem fremden Hause Halt machte und dem mehrere Polizeibeamten entstieg und mit ihnen ein Mann der nichts an hatte als eben das, was man so anzusehen pflegt, wenn man zu Bett geht.

„Hier ist es.“ sagte der Mann. „Er muß noch oben sein. Soffentlich hat er meine Frau nicht ermordet!“

Die Gruppe verschwand im Haus, und ich aua weiter. Ich hab keinen Ton von mir. An der nächsten Strakenede aber konstatierte ich, daß ich mich nicht in der Neuen Peterstraße befand, wo meine Wohnung lag sondern in der Alten Paulstraße, wo ich absolut nichts zu suchen hatte.

Also, wie es möglich war, daß mir das hatte passieren können, das weiß ich wirklich nicht. Aber ich glaube doch, schuld daran war nur der Wein. Denn ich hatte an jenem Abend etwas viel getrunken. So etwas kommt leider vor. Aber es soll nie wieder vorkommen. Das habe ich mir geschworen.

## Die Mutter.

Seit ich Mutter bin, möchte ich bunte Lieder singen und helle Verse träumen, aber sie zerbrechen mir unter der Fülle. Seit ich Mutter bin, weiß ich, daß es ein Glück gibt, das sich nicht in Worten und nicht in Farben ausdrücken läßt.

Seit ich Mutter bin, kann ich jede Kinderseele lieben und verstehen und nicht begreifen, daß nicht alle Menschen gut sein müssen.

Seit ich Mutter bin, liebe ich voll Grauen und Unfaßlichkeit einem verketen Bettler gegenüber, einem Dieb, einem Häftigen, Verwahrlosten, weil ich doch weiß, daß auch er einmal ein kleiner Ensel war, rosig und himmlisch rein, den Gott den Menschen in die Hände legte, und den sie ihm dermaßen wieder zurückgeben wollen.

E. Petzsch - Krupp.



## Aus altnassauischen Familienpapieren.

Von Adolf Unser.<sup>1)</sup>

Vorausgreifend wollen wir die Geschichte des August verfolgen, soweit die väterlichen Briefe an Louis Bielius es gestatten.

Daß die Welt auch damals schon so klein war, wie sie uns jetzt im Zeitalter des Verkehrs oft erscheint, sehen wir schon, als sich herausstellte, daß der junge Herr Fürstenthümer im 1. bayerischen Ulanen-Regiment stand; nun fanden sich weitere Beziehungen, indem der nassauische Regimentssekretär (?) Reuhoff in Mannheim ein guter Freund des Regimentsarztes der Ulanen war und alsbald die Gelegenheit wahrnahm, den sehr jugendlichen Kadetten der Fürsorge dieses Herrn anzuschreiben, was er denn alsbald dem

besorgten Vater in Wiesbaden meldete. August selber hatte inzwischen auch Zeit gefunden zu schreiben; seinen Brief und den Reuhoffs schickte Geheimrat Bielius an Louis nach Jüstein, damit auch er sich über deren guten Inhalt freue. Denn offenbar berichtete August, daß er Aussicht habe zum Regimentsstab zu kommen; diese Aussicht trug sehr zur Zubereitung der Eltern bei, die annahmen, daß August dann immer wohl ein gutes Quartier haben, auch stets in der Umgebung des Obersten und der höheren Offiziere sein, sowie doch wohl keine Wache zu tun und nicht auf Vorposten zu stehen brauchen werde. „Dieses sind sehr große Vortheile, besonders für den August, da er doch noch so sehr jung ist, und die Strabaten noch nicht so aut ertragen kann.“

Bald nachte die Stunde des Aufbruchs aus dem friedlichen Dörfchen Käferthal; am 11. Juni aua die gesamte bayerische Reiterei, wohl bei Mannheim über den Rhein und rückte in die Pfalz ein, das 1. Ulanen-Regiment kam nach

<sup>1)</sup> Fortsetzung aus Nr. 228 vom 30. September 1925.

Görlheim) bei Kirchheimbolanden im Quartier. Durch Schreiberey wurde Geheimrat Bigelius von der Ortsveränderung unterrichtet und erwartete leicht Briefe aus dem neuen Quartier; „Indessen, so schreibt er an Louis, geht es sehr langsam und umständlich mit dem Feldposten, und es ist also die Correspondenz um so schwieriger, da man seho nicht darauf rechnen kann, daß ein Regiment lange an dem nemlichen Ort liegen bleiben werde.“ Immerhin wußte er ja vieles, was seine erste Belohnung zerstreuen konnte: Auauß war am 4. Juni von seinem Obersten zu Tisch geladen worden, und auch General Graf Seidewitz, der Befehlshaber der Kavallerie, hatte ihn bei der Meldung sehr freundlich aufgenommen und zur Tafel gezogen. Mit Recht sah der Vater hierin einen Beweis dafür, daß August sich bereits sehr beliebt gemacht habe, was übrigeus Neuhoff in seinen Briefen bestätigte.

In der Gegend von Kirchheimbolanden scheint dies Regiment einige Tage stehen geblieben zu sein, denn Auaußs nächster Brief war aus Kerzenheim bei Göllheim datiert; allerdings hieß es darin, daß die Truppe in Alarmbereitschaft sei, um 10 Minuten nach dem ersten Alarmblase auszurücken zu können. Sehr bedauert wurde von der ganzen Familie Bigelius, daß ein Bildnis des Sohnes und Bruders, das er der Post zur Beförderung übergeben hatte, sein Ziel nicht erreichte; mehrere Schreiben, die der Geheimrat deshalb an verschiedene Postanstalten richtete, blieben ohne Erfolg. — Sehr liebenswürdig war es von dem Regimentskommandeur Freiherrn v. Sedendorf, daß er dem Geheimrat mitteilte, wie sehr er mit August zufrieden sei; dieser selber aber schrieb an seine Schwester Ernestine Köhler, mit der Beförderung zum Offizier werde es nicht so schnell gehen, wie man es sich anfangs vielleicht gedacht habe; wahrscheinlich werde man das Ende des gerade beginnenden Feldzugs abwarten ehe man die Beförderung vollziehe. — Als dann am 24. Juni der permittete und seither verabschiedet gewesene Brief mit dem Bild des August als Kadett anlangte, war die Freude groß. Der Vater schreibt darüber an Louis:

„Lehteres (das Portrait) ist ungefehr einen Schuh groß und das Gemälde ist in Lebensgröße (so!) bis an die Knie gezeichnet, zwar nur in Pastellfarbe, aber ziemlich gut getroffen nur scheint er ein wenig älter, da die Gesichtsfarbe zu braun und die ganze Statur etwas zu stark ist; wenn Du den Sommer hierher kommst; so kannst Du ihn über meinem Canapee hängen sehen.“

Als nun am 25. Juni zwei weitere Briefe kamen, war die Verbindung zwischen dem Sohn und dem Esternhaus wieder völlig hergestellt; am 19. schrieb August noch von Kerzenheim, am 21. aus Eilsfürth bei Kaiserslautern. „In letzterem meldet Auauß daß sie den folgenden Tag 7 Stunden weiter marschiren würden, er aber nicht wisse, wohin; — wahrscheinlich ginge es nach Zweibrücken, welches 7 Stunden von Kaiserslautern gegen Saarbrücken zu liegt. Es ist also höchst wahrscheinlich, daß das Regiment seho schon wo nicht in Frankreich, doch an der Grenze steht, und schon im Feuer gewesen ist; — wenn nur August glücklich davon gekommen ist, denn am 23. und 24. hörte man hier canoniren. Sonsten schreibt er nichts besonderes Wertwürdiges als daß er ehester Tags Vice-Corporal werden, auch wie ihm sein Rittmeister eröffnet habe, wahrscheinlich als Ordonnanz Unteroffizier zu dem Divisions-General Grafen v. Seidewitz kommen werde. Ersteres ist gut für ihn, weil er alsdann keine Lanze mehr zu schleppen hat, und ob er gleich letzteres nicht wünscht, weil er alsdann den Umgang mit seinen Offizieren verlieren würde; so halte ich es doch für gut, wenn er um den General ist, dieses ist der nemliche, der uns in Ladenburg so höflich und freundschaftlich empfangen und den August auch assentirt hat, wo er ihn bei sich zum Essen bestellte; und S. v. Kürstenwärtber ist sein Adjutant.“

Inzwischen waren schon auf einem anderen Kriegsschauplatz die eisernen Würtel gefallen, die dem Feldzug die entscheidende Wendung geben sollten und einen neuen Friedensschluß in Aussicht stellten. Die Nachschrift zu einem am 20. Juni geschriebenen Brief des Geheimrats an seinen älteren Sohn Louis in Idstein, die vielleicht am 21. ausreißt, ist zeigt, daß Nachrichten von wichtigen Ereignissen verhältnismäßig rasch in der Heimat eintrafen; es heißt dort: „Die erste Bataille in den Niederlanden vom 16., 17. und 18. dieses ist sehr hartnäckig und mörderisch gewesen. Besonders hat auch das eine Nassauische Regiment, nemlich das letzte, was hier abmarschirt ist, viel gelitten; von dem älteren Regiment weis man noch nichts bestimmtes, außer daß es 400 Todten haben soll.“ Die 3 Majore v. Weybers, v. Kauendorff und v. Breen<sup>2)</sup> sind schwer blessirt. Hauptmann Schnelle (eh-

<sup>2)</sup> Göllheim, ein für Nassau in besonderem Maße geschichtlich bedeutungsvoller Ort, denn hier fiel Adolf v. Nassau, der deutsche König, im Kampf um die Herrschaft gegen Albrecht v. Österreich am 2. Juli 1282. Heute erinnert eine am Orte, wo Adolf kämpfend den Tod fand, errichtete Kapelle an dies Ereignis.

<sup>3)</sup> Das 2. nassauische Regiment, das in niederländischen Diensten stand, kämpfte schon am 16. Juni bei Quatrebras; das 1. Regiment unter Oberst v. Steuben fand bei Belle-Alliance am 18. Juni Gelegenheit sich hohen Ruhm zu erwerben, ebenso die Bataillone des 2. Regiments und des oranischen Regiments in der Verteidigung des Schlosses Boussoumont, der Gehöfte La Dame-Sainte und Bavelotte.

massiger Rittmeister zu Biebrich<sup>3)</sup> ist todt, nebst vielen andern Offizieren, welche theils todt theils blessirt sind. Dem Erbprinzen von Weisburg wurde ein Pferd getödtet, eine Kugel gerick ihm den Mantel, die andere, eine Granade, traf seinen Säbel; auch Obrist v. Steuben erhielt eine Contusion auf der Brust, sein nasser Mantel und Schürze hielten die Gewalt der Kugel auf, auch die beide Adjutanten v. Breitenbach und v. Boosé sind, jedoch nur leicht blessirt. — Das Regiment stand 9 Stunden lang im Canonenfeuer, und 4mal wurde es von der französischen Cavallerie-Garde angegriffen. Salva aber sämtliche 4 Chocs heldenmüthig ab!

Am 20ten haben nun auch die Feindesflotten am Oberrhein angefangen, sich belagert, daß August auch schon im Gedränge war, wenn es nur dorten nicht so mörderisch wie in den Niederlanden geht!

Im nächsten Brief an Louis, der am 27. Juni geschrieben wurde, heißt es: „Aus den Niederlanden kommen nun nach und nach Briefe von untern Nassauischen Regimentern“ und bestätigen ihren fürchterlichen Verlust. Leutnant Zollmann, Göß und Zander leben noch und sind gar nicht blessirt, beide Ries sind blessirt, aber nicht gefährlich, — dagegen ist der junge Scholz todt.“ Von dem 2ten Regiment fehlen noch nähere Nachrichten, wahrscheinlich werde ich sie heute in Biebrich hören. — Das 2te Regiment war schon einen Tag früher im Feuer und hatte dabei schon gelitten; es wurde beynahe blos mit schwerem Geschütz angefeuert, daher der große Verlust. — Der junge Cron von hier, welcher, so viel ich weis, Unteroffizier ist, hat eine französische Fahne glücklich erbeutet.“ Später, am 11. Juli, schreibt Bigelius: „— überhaupt mildern sich die erste Nachrichten von den beiden Nassauischen Regimentern aus den Niederlanden immer mehr, indem viele Officiere, die man anfänglich für schwer blessirt oder gar für todt ausgab, noch leben und wieder außer Gefahr sind.“

Die von Bigelius zuerst genannte Zahl von 400 Toten beim 2. Regiment ist beträchtlich zu hoch; immerhin betrug die Zahl der Toten und Verwundeten 24 Officiere und 222 Mann; das 1. Regiment hat dagegen in der Schlacht von Belle-Alliance 22 Officiere und 619 Mann verloren.

Von sonstigen Kriegsnachrichten aus den Briefen des Geheimrats an Louis seien noch erwähnt die vom 27. Juni: „Gestern und heute sind sehr viele Rüben und Coladen, rund 15 000 Mann Cavallerie bey Mainz über den Rhein marchirt. Dies ist mir sehr lieb, denn so bekommen die Bayern entweder selbst Unterstützung, oder doch von einer andern Seite her Luft gemacht.“

Am 4. Juli heißt es: „Die Darmstädter haben bei Sträßburg viel Leute verloren, auch ist der junge Schürhorst durch eine Canonen-Kugel getödtet worden“, und am 11. Juli: „Nach heute in Biebrich erhaltener Versicherung haben uniere Regimente bei dem Einmarsch in Paris am 6ten dieses die Avantgarde des Herzogs Wellington formirt.“

Obwohl August Bigelius in seinem hauerischen Manerregiment, wie man sagt, weit vom Schuß war, beunruhigte es den Vater doch, als Nachrichten von ihm ausblieben; er schreibt am 4. Juli an Louis nach Idstein: „Von August habe ich seither und seit dem 21ten dieses (so!) keinen Brief erhalten, ich bin deswegen in großer Verlegenheit, wie es ihm, während die Arztesoperationen ansetzen haben gegangen, und ob er am Leben ist; indessen hoffe ich letzteres, da die Bayern nach den Zeitungen noch keine Haupt-Affaire gehabt haben, außer bei Saarbrücken, wo die Division Reders einen kleinen Verlust erlitten hat. — Eine Woche später ist noch immer keine Nachricht da, — und ich bin deswegen, besonders in Abicht der Elßner Bayern in Verlegenheit.“ Vermuthlich sind dann aber Mitte Juli, als Louis über Sonntag mit Urlaub von Idstein in Wiesbaden war, Nachrichten von August dagewesen, die die Familie über das militärische Schicksal und das Wohlergehen ihres Liebsten beruhigten.

<sup>1)</sup> Kommandeure des 1., 2. und Landwehrbataillons des 1. Regiments Nassau.

<sup>2)</sup> Heinrich Schnelle, Hannoveraner von Geburt, 1806 bei den Reitenden Jägern eingetreten, während der Kämpfe in Spanien beim Devot in Biebrich, seit 1814 im 1. Regiment, Chef der 4. Jägerkompanie des 2. Bataillons.

<sup>3)</sup> Es war beabsichtigt gewesen, die beiden nassauischen Infanterie-Regimenter, das Regiment Oranien-Nassau und die freiwillige oranische Jägerkompanie zu einer Brigade unter General v. Kruse zusammenzustellen. Dazu ist es nicht gekommen; das 2. Regiment, das Regiment Oranien-Nassau und die selbständige oranische Jägerkompanie, folgten als 2. Brigade unter Oberst Prinz Bernhard zu Sackheim-Weimar im Verband der 2. niederländischen Division unter Generalleutnant Bernpacher; das 1. Regiment stand also außerhalb eines Brigadverbandes; bei ihm machte General v. Kruse die Schlacht mit; zu seinem Stabe gehörten die Hauptleute v. Morenhofen und v. Bose, Major à la suite v. Freidbach und Leutnant Graf v. Wälderndorf — letztere beide als Freiwillige. Vgl. außer den bekannten Darstellungen u. a. in den Regimentsgeschichten der 87er und 88er, „Nassauische Heimatblätter“ 1915, Heft 1 und 2.

<sup>4)</sup> Die Leutnants Zollmann und Zander gehörten dem 1. Carl Goß dem 2. Regiment an. Scholz war wohl noch nicht Offizier, ist wenigstens als Soldat in Kolb, „Unter Nassaus Fahnen“, nicht aufgeführt. — Wilhelm Ries, geb. 1791 in Wiesbaden, und Guitav Ries, geb. 1790 in Saarbrücken, standen als Oberleutnants ebenfalls im 1. Regiment.